

und im Sommer 1988 in den Druck ging. Wichtige seit 1987 erschienene Literatur kann natürlich nicht aufgenommen sein. Verwiesen sei an dieser Stelle lediglich auf den Sammelband: Corlett, J. Angelo (ed.): *Equality and Liberty. Analyzing Rawls and Nozick*, Hampshire and London 1991, und auf J. Rawls' Artikel: *The Idea of an Overlapping Consensus* (*Oxford Journal of Legal Studies* 7 [1987] 1–25). Zu erwarten wäre aber gewesen, daß Rawls' Artikel: *Justice as Fairness: Political not Metaphysical* (*Philosophy and Public Affairs* 14 [1985] 223–251) Berücksichtigung gefunden hätte. Ob K.s gewichtige Arbeit die immer noch lebendige Diskussion um Rawls' Ansatz im angelsächsischen Sprachraum mitbeeinflussen wird, kann nicht prophezeit werden. Wohl aber ist sein Werk geduldigen Lesern zu empfehlen, welche einen Zugang zu dem Denken der drei Theoretiker suchen.

N. BRIESKORN S.J.

PSYCHOLOGIE DER EMOTION (Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich C, Serie V, Bd. 3). Hrsg. *Klaus Scherer*. Göttingen-Toronto-Zürich: Hogrefe 1990. 801 S.

Dieser Band der Enzyklopädie der Psychologie bietet anhand von 11 Kapiteln einen Gesamteinblick in den derzeitigen Erkenntnisstand der Emotionsforschung. In Kap. 1 (1–38) erörtert der Herausgeber den Theorienpluralismus, die Methodenvielfalt sowie aktuelle Probleme und Forschungsansätze der modernen psychologischen Emotionsforschung. Kap. 2 bis 4 sind der Phylo- und Ontogenese der Emotionen, Kap. 5 bis 7 Emotionskomponenten und Kap. 8 bis 11 differentiellen Aspekten der Emotionen gewidmet.

*Klaus Schneider* und *Winand Dittrich*, die Autoren von Kap. 2 (Evolution und Funktion von Emotionen), sehen die allgemeine Funktion emotionaler Verhaltenssysteme in der motivationsgerechten Verhaltensauslösung. Emotionen vermitteln zwischen entkoppelten Rezeptor-Effektor-Systemen und ermöglichen dadurch eine größere Verhaltensvariabilität und vielfältige Lernprozesse. Zur phylogenetischen Rekonstruktion der Emotionen eignen sich neben dem Ausdrucksverhalten im Grunde nur die materiellen Grundlagen, die „affektiven“ Strukturen des zentralen Nervensystems. Das emotionale Bewertungssystem entstand wahrscheinlich mit der Ausbildung kortikaler Mechanismen. Ab der Klasse der Reptilien haben Emotionen eine verhaltenssteuernde und motivierende Wirkung. Emotionale Reaktionssysteme üben eine adaptive Funktion aus. – *Ulrich Geppert* und *Heinz Heckhausen* gehen in Kap. 3 (Ontogenese der Emotionen) der Frage nach, wann und wie welche Emotionen in der Entwicklung auftauchen und wie sie sich verändern. Dazu sei es erforderlich, Struktur, Verursachung und Funktion der Emotionen über den gesamten Lebenslauf hinweg zu analysieren. Die Autoren stellen verschiedene Entwicklungstheorien der Emotion – den biologisch-evolutionstheoretischen, den kognitionspsychologischen und den sozialisationspsychologischen Ansatz – vor und skizzieren die Entwicklung selbstwertender Emotionen wie Verlegenheit, Beschämung, Scham, Schuld und Stolz. – „Emotionalität bei alten Personen“ ist der Titel von Kap. 4. *Wilhelm Janke* und *Michael Hüppe* diskutieren Methoden zur Erfassung von Merkmalen der Emotionalität bei alten Personen, befassen sich mit Ursachen, Auslöser und Mediatoren emotionaler Veränderungen im Alter und mit der Darstellung von speziellen, negativen und positiven Emotionen bei alten Menschen. Diese Autoren plädieren für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Psychologen, Medizinern und Biologen, da es bei alten Menschen eine Verknüpfung zwischen emotionalen Prozessen und somatischen Faktoren einschließlich Krankheiten gibt. – In Kap. 5 (Emotion und Kognition) betrachten *Dietrich Dörner* und *Thea Stäudel* Kognition und Emotion als handlungsleitende Systeme. Unter kognitiven Prozessen verstehen sie Prozesse, die unmittelbar den Aufbau oder Umbau von Realitätsmodellen bewirken. Lebewesen mit kognitiven Prozessen können Realitätsbilder und damit Verhaltensprogramme umbauen. Diese Autoren unterstreichen die Arbeitsteilung von Kognition und Emotion im psychischen Geschehen. Kognition analysiert, vereinzelt, löst Verhaltensformen auf und ermöglicht, daß das Individuum sich immer neuen Situationen anzupassen vermag. Die damit verlorengegangene Entschiedenheit und Unbedenklichkeit des Verhaltens wird durch die Emotionen wettgemacht. Sie sorgen dafür, daß trotz aller Analyse das Handeln integriert bleibt. Die Autoren befassen

sich vor allem mit dem Zusammenspiel von kognitiven und emotionalen Prozessen bei der Handlungssteuerung. Die Herausarbeitung der positiven Funktion emotionaler Prozesse bei der Handlungsregulierung ist nach Meinung des Rez. etwas zu kurz gekommen. – *Klaus Scherer* und *Harald Wallbott* stellen in Kap. 6 (Ausdruck von Emotionen) die Grundlagen, Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse der Emotionsausdrucksforschung dar. Sie erörtern die Funktionen und Determinanten des Ausdrucks sowie die Produktion und die spezifischen Ausdrucksformen einzelner Emotionen. Der Emotionsausdruck lasse sich nur im Zusammenhang mit Eindrucksprozessen im Rahmen interpersonaler Kommunikation umfassend untersuchen und verstehen.

*Hermann Brandstätter* geht in Kap. 7 (Emotionen im sozialen Verhalten) der Frage nach, wie Gefühlsäußerungen von Interaktionspartnern wechselseitig aufeinander folgen und abgestimmt sind. Er betont die ganzheitliche phänomenologische Betrachtungsweise sozialer Emotionen. Das Gefühl sage uns nicht bloß, was für uns gut oder schlecht sei, sondern auch, welche Ursachen es habe, für welche Motive die Situation hinderlich oder förderlich sei und welche Handlungsmuster am ehesten in Frage kommen. Der Autor erörtert Emotionen als Bedingung von Verhalten in sozialen Situationen und sozial-emotionalen Interaktionssequenzen. Die Sozialpsychologie sollte Emotionen in den Mittelpunkt ihrer Analysen sozialen Handelns stellen und zugleich Persönlichkeitsunterschiede berücksichtigen. – In Kap. 8 (Persönlichkeit und Emotion) stellen sich *Heinz Krobne* und *Carl-Walter Kohlmann* die Frage, wieweit die Dauer, die Intensität und die Qualität ausgelöster Emotionen von Persönlichkeitsmerkmalen bestimmt sind. Interindividuelle Differenzen in den emotionalen Reaktionen lassen sich auf der physiologisch-biochemischen, auf der verhaltensmäßig-expressiven und auf der subjektiv-gefühlsmäßigen Ebene beschreiben (deskriptiver Ansatz). Explikative Ansätze befassen sich mit der Vorhersage emotionalen Verhaltens aus Persönlichkeitsmerkmalen. Die Autoren behandeln auch die Frage, warum nur bestimmte Menschen aufgrund von Stress erkranken und thematisieren die Beziehung zwischen kritischen Lebensereignissen und Wohlbefinden. Neben bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen mildern u. a. körperliche Fitness und soziale Unterstützung die negativen Effekte belastender Lebensereignisse. – Kap. 9 gilt dem Thema Bewältigung von Emotionen. *Lothar Laux* und *Hannelore Weber* betonen, die meisten Emotionstheoretiker befaßten sich mit der Frage der Emotionsentstehung, die Emotionsbewältigung sei für sie kaum ein Thema. Der Großteil der vorhandenen Untersuchungen konzentrierte sich meist auf Einzelpersonen. Viele Bewältigungsformen konkretisierten sich jedoch in der Interaktion zwischen Personen. Die Autoren geben einen Überblick über emotionszentrierte Bewältigungsformen und deren Funktion. Die Frage nach der Effizienz der Bewältigungsformen sei differenziert zu stellen: Welche Bewältigungsformen sind bei welchen Personen unter welchen Kontextbedingungen bezüglich welcher Kriterien wie erfolgreich? Ein weiterer Punkt ihrer Darstellung betrifft die Stabilität und Variabilität emotionszentrierter Stressbewältigung, im besonderen die Bewältigung von Ärger, Trauer und Kummer. Außerdem befassen sie sich mit der Selbstdarstellung und dem Selbstwertschutz in der Emotionsbewältigung. Die Kommunikation von „Absichten“ als Funktion des Emotionsausdrucks ist kaum Gegenstand von Emotionstheorien. Die Autoren unterstreichen die Notwendigkeit einer Konzeption von Emotionsbewältigung im sozialen Kontext und die Fruchtbarkeit einer systematischen Erforschung emotionsspezifischer Bewältigung. – In Kap. 10 erörtert *Rainer Krause* die Psychodynamik der Emotionsstörungen. Er betrachtet psychische Störungen als pathologische Veränderungen der Gesetzmäßigkeiten, mit denen die einzelnen Emotionskomponenten verknüpft sind. Die Störungen spielen sich demnach zwischen, und nicht in den Komponenten ab. Störungsbilder werden durch die mangelhafte Integration der verschiedenen Teilsysteme verursacht. Die wesentlichen Traumata sind in „Entgleisungen der Kommunikationsstruktur“ der frühen Eltern-Kind Dyade zu finden. Die Überlegungen des Autors zu den verschiedenen Störungsbildern sind mit tiefenpsychologischen Spekulationen durchsetzt und die Bezugnahme auf empirische Befunde ist, im Vergleich zu den übrigen Beiträgen dieses Bandes, eher spärlich. – Der Beitrag von *Hermann Faller* und *Rolf Verres* (Kap. 11) gilt dem Forschungsfeld der Beziehung von Emotion und Gesundheit. Sie befassen sich mit der Bedeutung emotionalen Befindens

für Gesundheit und Krankheit, mit der Emotion Ärger und deren Funktion bei der Bewältigung von Belastungen im Alltag, mit kritischen Lebensereignissen und Gesundheit. Von der Psychoneuroimmunologie wird erhofft, daß sie das „missing link“ zwischen Psyche, zentralem Nervensystem und organischen Erkrankungen finden wird. Die Bedeutung der Genüßfähigkeit zur Förderung und Besserung der Gesundheit sei bisher noch nicht untersucht worden. Die Gesundheitspsychologie als wichtige Erweiterung der klinischen Psychologie stehe noch ganz am Anfang. Die Krankheitsbewältigungsforschung habe sich zu einem wichtigen Zweig der medizinischen Psychologie entwickelt.

Der vorliegende Band ist eine Fundgrube für alle, die sich über die vielfältigen Fragestellungen, Methoden, Forschungsergebnisse und Trends der derzeitigen Emotionspsychologie informieren wollen. Sehr hilfreich sind die ausführlichen Literaturangaben zu den einzelnen Beiträgen und die zahlreichen Hinweise auf Übersichtsreferate und einführende Literatur zu speziellen Fragestellungen. Der Band kann jedem an Emotionspsychologie Interessierten empfohlen werden.

H. GOLLER S. J.

ZWINGMANN, CHRISTIAN, *Religiosität und Lebenszufriedenheit*. Empirische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung der religiösen Orientierung. Mit einem Geleitwort von *Helfried Moosbrugger*. Regensburg: Roderer 1991. 161 S.

Diese Untersuchung, die vom Institut für Psychologie der Universität Frankfurt als Diplomarbeit angenommen wurde, befaßt sich mit dem Zusammenhang zwischen Religiosität und globaler Lebenszufriedenheit. Letztere gilt in der Lebensqualitätsforschung – neben positiver Gestimmtheit und Glücklichkeit – als Indikator für subjektives, psychisches Wohlbefinden und könne – wie Z. in einem einleitenden Überblick über den Stand der Forschung darlegt – als Ausdruck emotionaler und kognitiver Ressourcen und Kompetenzen aufgefaßt werden. Dies wolle aber auch christliche Religiosität sein, die sich auf das Jesuswort berufe: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10). In dieser Sicht haben nordamerikanische Korrelationsstudien zur Lebensqualitätsforschung mehrmals religiöse Variablen berücksichtigt, sie allerdings unterschiedlich gemessen und – sofern sie überhaupt einen eindeutigen Zusammenhang feststellen konnten – nur eine schwache positive Korrelation ermittelt.

Z. versucht nun einen Neuansatz, der von der Vermutung ausgeht, daß u. U. stärkere Zusammenhänge zu finden wären, wenn man die Beziehung zwischen Religiosität und Lebenszufriedenheit nicht – wie es bisher implizit geschah – linear, sondern kurvilinear (parabolisch) annähme, so daß wenig religiöse und sehr religiöse Personen eine höhere Lebenszufriedenheit angeben als mittelreligiöse. Außerdem plädiert er dafür, die Religiosität nach der von Allport und Ross (1967) eingeführten und in der sozialwissenschaftlichen Forschung der USA häufig verwendeten „Religious Orientation Scale“ (ROS) zu erheben, die zwischen einer am praktischen Nutzen interessierten, instrumentellen *extrinsischen* und einer an Religiosität um ihrer selbst willen interessierten *intrinsischen* religiösen Einstellung unterscheidet. Z. ermittelte nun bei 209 Katholiken, überwiegend Gottesdienstbesuchern aus zwei Pfarrgemeinden in Frankfurt sowie einer Studenten- und einer Pfarrgemeinde in Hannover, durch einen Fragebogen einerseits, in welchem Maß sie Religiosität als wichtig betrachten, wie oft sie den Gottesdienst besuchen und, ob sie sich im Sinne der ROS-Skalen als intrinsisch oder extrinsisch religiös charakterisieren und andererseits, in welchem Maß sie mit ihrer Lebenssituation im letzten halben Jahr zufrieden sind und den Items von Unterskalen zweier Fragebogen zustimmen, die ebenfalls für Lebenszufriedenheit sprechen. Ebenso hat er die Tendenz gemessen, im Sinne sozialer Erwünschtheit zu antworten. – Der Autor überprüfte seine Skalen dimensionsanalytisch und testtheoretisch, untersuchte den Einfluß von Störvariablen und diskutierte seine inhaltlichen Hypothesen im Licht der Ergebnisse einer multiplen Regressionsanalyse. Bezüglich der zentralen Hypothesen kam er zu folgendem Resultat. Anders als erwartet zeigt die Berücksichtigung einer parabolischen Beziehung zwischen Religiosität (im Sinne von subjektiver Wichtigkeit und Gottesdienstbesuch) und Lebenszufriedenheit nur schwache Zusammen-